

Werk

Titel: Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen

Autor: Kiepert, H.

Ort: Berlin

Jahr: 1874

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1874_0009|log48

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

welche die bei dem herrschenden Winde stets stauberfüllte Luft verursachte, schliesslich ganz zufriedenstellend, vor allem, was eine entsprechend klare Wiedergabe der Hieroglyphen anbelangt.

In Betreff der Dimensionen des Tempels führe ich an, dass das Innere der Cella bei einer Höhe von 3,05 Meter eine Breite von 2,43 Meter und eine Tiefe von 3,3 Meter hat. Der mittlere Tempelraum ist 5,95 Meter breit und 3 Meter tief bei 4,35 Meter Höhe. Der ganze Tempel ohne die äussere noch verschüttete Vorhalle ist incl. Mauerstärke 7,25 Meter breit und 15,55 Meter lang. Die ganze Höhe beträgt 6,3 Meter. Die Vorhalle war um 3 Meter breiter und hatte eine Tiefe von 7,45 Meter. Ich beschränke mich hier auf diese wenigen Angaben. Mein Diener Taubert hat in meinem Auftrage den Tempel in allen Theilen genau ausgemessen und einen Grundriss desselben entworfen.

XVI.

Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen.

Von H. Kiepert.

(Hierzu eine Karte. Taf. IV.)

Den speciellen Verlauf unserer Sprachgrenze in dem bis 1870 zu Frankreich gehörigen Gebiete zu kennen, hatte früher nur ein wissenschaftliches Interesse, dem bis zu jener Zeit nur in unzureichender Weise, — bei vollständigem Mangel officieller Angaben in Folge der grundsätzlichen Ignorung nationaler Verschiedenheiten seitens der amtlichen französischen Statistik, — nur durch private Studien, wie namentlich die fleissigen Localforschungen H. Nabert's im Jahre 1845 und ähnliche, genügt worden war. Auf solchen Ergebnissen einzelner Untersuchungen und historischer Quellen beruhten die immerhin schwankenden und öfters fehlgreifenden Angaben über die Sprachgrenze, welche mein Freund R. Böckh in seinem, gerade im rechten Zeitpunkt erschienenen trefflichen Buche „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet, Berlin 1870“ zusammengestellt hat, ich selbst in der schon früher und in wiederholten Ausgaben veröffentlichten Sprachkarte von Deutschland, welche wunderlicher Weise von unseren unruhigen Nachbarn als ein politisches Agitationsmittel angesehen und verschrien worden ist. Mehrere schon vor längeren Jahren begonnene Fusswanderungen durch das schöne Land (denen natürlich die trefflichen Elsasser Herren, welchen ich bei zufälligem Zusammentreffen manche mir sonst entgangene Belehrung verdankte, jetzt gleichfalls politische Motive unterzuschieben geneigt sein werden) brachten Aufklärungen über einzelne Punkte,

hätten aber zu erwünschter Vollständigkeit noch manchen Sommer weitergeführt werden müssen. Dazwischen kamen nun die Ereignisse, durch welche die Sprachfrage plötzlich eine ungeahnte praktische Wichtigkeit erhielt. Zunächst in Beziehung auf die Feststellung der neuen Reichsgrenze im definitiven Friedensschlusse, nachdem schon die Präliminarien, ja die denselben zu Grunde gelegten bereits im August 1870 getroffenen provisorischen Einrichtungen ein Zusammenfassen der wesentlich deutschen Gegenden mit einem stellenweise weiter hinausgreifenden, durch militärische Rücksichten bedingten Grenzstreifen uns gesichert, andererseits einige unsichere Parzellen schon im Verschwinden begriffenen Deutschthums dem Feinde gelassen hatten, deren Zurückerwerbung den von Böckh und mir betreffenden Ortes für die Grenzlinie gemachten Vorschlägen entsprechend durchgesetzt wurde. Sodann trat an die nunmehrige deutsche Verwaltung dieses sprachlich gemischten Gebietes, da sie nicht, französischen Beispielen folgend, sofort ihre Sprache zur alleinigen officiellen erheben durfte, die Aufgabe heran, die im Gebrauche der französischen Amtssprache, theils für die nächste Zeit, theils für die Dauer zu belassenden Gebietstheile auszuscheiden: also zunächst die sprachlichen Verhältnisse der einzelnen Gemeinden festzustellen; eine Aufgabe, die hier, geringer Volksbildung und politischem Misswollen gegenüber, schwieriger auszuführen war, als in unseren östlichen und nördlichen Grenzländern gemischter Bevölkerung, in welchen das Deutschthum leicht eine über die tatsächliche Ziffer hinausgehende Bedeutung zu beanspruchen geneigt ist. Das Gegentheil trat hier ein, zumal in Lothringen, wo erweislich persönliche Interessen manchen Maire und Geistlichen zu falschen Angaben über die Familiensprache seiner Ortsangehörigen bewogen haben, so dass die zunächst auf Grund solcher Aussagen von den deutschen Kreisbehörden gemachten Zusammenstellungen wiederholter Berichtigungen bedurften und in manchen Punkten auch jetzt noch bedürfen werden, während sie nur für eine kleine Zahl gemischter Gemeinden als ziffermässig genau gelten dürfen. Wenn daher die beiliegende Karte wesentlich auf jenen amtlichen Verzeichnissen, deren Einsicht dem Verfasser von den betreffenden Behörden des Reichslandes gütigst gestattet und durch ebenso freundliche Beantwortung schriftlicher Anfragen ergänzt wurde, beruht, und nur stellenweise eigene Erfahrung auf wiederholten Reisen geringfügige Berichtigungen dazu ergab, so versteht sich, dass die hier zur Anschauung gebrachte Vertheilung der beiden Nationalitäten keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit macht, vielmehr wahrscheinlich auch jetzt noch das deutsche Element zu kurz gekommen ist. Die Hoffnung, einzelne auch den Behörden bisher noch zweifelhaft gebliebene Punkte durch wiederholten Besuch an Ort und Stelle

aufzuklären, wurde mir für diesen Sommer durch einen Unfall, dessen Folgen mich noch immer ans Zimmer fesseln, abgeschnitten und so mag ich denn die vielleicht schon allzulange liegen gebliebene kleine Arbeit nicht länger zurückhalten, in der Erwartung, dass, nachdem einmal eine leicht übersichtliche Grundlage gegeben, Berichtigungen von verschiedenen Seiten her nicht ausbleiben und hoffentlich in nicht allzulanger Zeit eine der Wahrheit näher kommende verbesserte Ausgabe ermöglichen werde.

Ueber die Striche sprachlich gemischter Bevölkerung werden einige die Angaben der Karte theils rechtfertigende, theils einschränkende Bemerkungen nicht überflüssig sein. Beginnen wir im äussersten Westen an der Lützenburger Grenze mit dem schon erwähnten zuletzt erworbenen Gebiet, so erwies mir freilich eine noch im Herbst 1871 unternommene Durchwanderung desselben das trügerische der wenige Monate früher (im VI. Band d. Zeitschr.) ausgesprochenen Erwartung, dass dasselbe noch erhebliche Reste des früheren Deutschthums bis etwa zu einem Drittheil der Gesamtzahl*) bewahrt haben möge — nach den officiellen Angaben würde vielmehr in jenen 12 Gemeinden unter einer Gesamtbevölkerung von nahezu 7000 die Zahl der Deutschredenden sich auf nicht mehr als 750 bis 800 belaufen, davon fast die Hälfte in der einzigen rein deutschen Gemeinde Rüssingen, und ein weiteres Viertel in der angrenzenden mehr als halbdeutschen Gemeinde Redingen, — allerdings den beiden am weitesten westlich in der äussersten Ecke des neuen Gebietes liegenden**), deren Erhaltung für Deutschland nothwendig die Einverleibung der zwischenliegenden Gemeindefluren bedingte. Was diese betrifft, so war über den rein französischen Charakter von Aumetz, Lommerange und Neufchef, die gleichwohl, um eine geographisch entsprechende Grenzlinie zu erhalten, nicht entbehrt werden konnten, schon 1871 kein Zweifel erlaubt; nachher aber erst, bei persönlichem Besuche lernte ich, dass auch Fontoy, ungeachtet der deutschen Nebenform Fensch und der deutschen Waldbenennungen***) in seiner Feldflur (welche, wie ich mich überzeugte, auch von den französisch redenden Bewohnern noch unverändert gebraucht werden), wenigstens jetzt, ausser den neu zugezogenen Grenzbeamten, keine deutsch redenden Einwohner mehr

*) 5000 a. a. O. (S. 280) ist ein arger Druckfehler statt 2000.

**) Ob in einer noch weiter hin westlich angrenzenden Gemeinde, welche bei Frankreich verblieben ist, in Hussigny, wirklich ein Theil, angeblich ein Zehnthel, der Bevölkerung Deutsch spreche, wie mir von einem Kenner dieser Gegend später mitgetheilt worden ist, hat leider nicht genauer festgestellt werden können; es können das in dieser an Eisensteingruben reichen Gegend leicht sehr junge Einwanderungen sein.

***) Heckenholz, Langherder Busch, Bd. VI, S. 277.

hat, ebensowenig wie die in früherer Zeit noch halbdeutschen Havange, Boulange (Böllingen), Bassompierre (Bettstein), Knütingen und Nilwigen. Ueber Tressange, wohin ich nicht gekommen, bin ich zweifelhaft, da es nach officieller Angabe als französisch, in einigen privaten Angaben *) als deutsch bezeichnet wird; ebenso bestimmt besagen dieselben den deutschen Charakter für die drei nördlich angrenzenden Gemeinden Audun-le-Tiche oder *Deutsch Oth* **), Oettingen und Rodweiler ***) (Rochonvillers), in welchen jetzt officiell nur etwa der neunte Theil der Bevölkerung als deutsch anerkannt wird. Dass das nicht buchstäblich zu nehmen ist, wenigstens für den letztgenannten Ort, bestätigte mir der Pfarrer Kormann im benachbarten Assweiler †), wo ebenfalls jedermann Deutsch versteht, wenn auch in dem von der Schriftsprache sehr abweichenden Lützenburger Dialekt.

In der Umgegend der Kreisstadt Diedenhofen ††) habe ich gegründete Zweifel an der Zuverlässigkeit der amtlichen Angaben für *Marspich* (wahrscheinlich viel mehr als 25 Deutsche) und *Fameck* mit seinen Annexen Edingen, Mörlingen, Remlingen und Rüdigen (angeblich wenig über 100 oder etwa $\frac{1}{10}$ der Gesamtzahl Deutsche, aber nach Aussage der Bahnhofsbeamten im benachbarten Ueckingen sollen alle aus dieser Gemeinde kommenden Fahrgäste sehr wohl deutsch verstehen). In dem wegen seiner reichen Eisenminen altberühmten Hayange wurde mir von deutschen Einwohnern der Orts-

*) Nabert 1845 in Berghaus Ethnogr. Atlas; Köln. Zeit. 1870, No. 266; R. Andree im Daheim 1873, S. 74.

**) So wird der ursprünglich keltoromanische, daher auch sonst in Frankreich vorkommende Name von den deutschen Grenznachbarn schon im Lützenburgischen ausgesprochen, nicht *Adig*, wie der angeführte Artikel der Kölnischen Zeitung schreibt; noch weniger ist er eine Entstellung aus *Altheim*, wie auf Naberts Autorität nicht nur Andree, sondern sogar das von H. Lang nach amtlichen Quellen bearbeitete statistisch-topographische Handbuch von Deutsch-Lothringen (Metz 1874, S. 108) beibehalten hat.

***) Unzweifelhafte Zusammenziehung (ähnlich wie Rosheim, urkundlich Roderichesheim im Elsass), aus einem *Roderiches-villare*, also besser wie oben geschrieben, statt *Rotzweiler*, wie Lafontaine in der dankenswerthen Untersuchung über die Ortsnamen von Deutsch-Luxemburg schreibt.

†) So gab mir der Herr Pfarrer die deutsche Form für das französische *Angevillers* an, nicht *Answeiler*, wie man auf der Kreisdirection in Diedenhofen meinte, oder *Arsweiler*, wie in dem Lang'schen Handbuche gedruckt ist.

††) Beiläufig gegen den jetzt sehr viel zu Markte gebrachten (selbst von Andree a. a. O. getheilten) Irrthum, als ob Thionville eine erst nach der französischen Eroberung, also seit zwei Jahrhunderten aufgebrachte Französisirung des ursprünglich nur in der deutschen Form gebildeten Namens sei; vielmehr sind für einen so nahe der alten Sprachgrenze gelegenen ansehnlichen Ort beide Namen von jeher bei den beiden Nationen in Gebrauch gewesen, und wenn *Theodenhove* schriftlich zuerst in einer Urkunde von 834 vorkommt, so kann sich *Theodanisvilla* eines fast um ein Jahrhundert älteren Zeugnisses (von 753) rühmen.

name *Heichingen* ausgesprochen (also wohl identisch mit dem bekannten Hechingen, amtlich schreibt man jetzt *Hayingen*) und die Zahl der Deutschen, die übrigens grösstentheils neu zugewanderte Eisenarbeiter, bis aus der Trierer Gegend herstammend sind, wohl übertrieben auf die Hälfte angegeben, während sie sich nach amtlicher Angabe auf ein reichliches Viertheil (über 1000 Seelen) beläuft*).

Oestlich von Metz gehört vom Flussgebiete der Nied das des westlichen Quellarms, der sogenannten französischen oder romanischen Nied**) ausschliesslich dem französischen Sprachgebiete an, während die sogenannte deutsche Nied in der untern Hälfte ihres Laufes vor der Vereinigung nahezu die Sprachgrenze bezeichnet und die an ihr selbst liegenden Dörfer eine gemischte Bevölkerung zu haben scheinen. Ueber das Maass dieser Mischung dagegen sind noch einige Zweifel erlaubt: als ich 1871 in Falkenberg und Kriechingen war, wurden mir alle Ortschaften thalabwärts bis einschliesslich Bingen (Bionville) als eben so gut deutsch, wie die erst genannten, bezeichnet; dasselbe behauptet ein Augenzeuge aus dem Jahre 1870 von dem benachbarten Biesingen***), während die amtlichen Verzeichnisse von 1871 Maiweiler, Elwingen und alle Orte von Füllingen bis Henkingen, die amtlichen Berichtungen von 1872 wenigstens noch Bingen, Biesingen, Weibelskirchen, Lautermingen, Hinkingen, als überwiegend französisch bezeichnen — theilweise in offenbarem Widerspruche mit den obengedachten guten Autoritäten, nach welchen ich nicht an-

*) Solcher zufälligen Zuwanderung verdankt auch das ganz innerhalb des national-französischen Gebietes gelegene Eisenwerk von Moyeuve seine jetzigen etwa 200 deutschen Arbeiter, die immerhin einen so erheblichen Bruchtheil ausmachen, um in der Darstellung der jetzigen Bevölkerungsverhältnisse nicht übergangen zu werden. Unberücksichtigt geblieben ist andererseits die erst seit der Eroberung zugewanderte jetzt schon ziemlich starke deutsche Bevölkerung der Stadt Metz, welche ebensowenig, wie die schon früher vorhandene, aber an Zahl unvergleichlich schwächere Zuwanderung deutscher Arbeiter und Dienstboten aus den deutschredenden Theilen Lothringens und der angrenzenden deutschen Länder den noch so oft mit Unrecht verkannten grundfranzösischen Charakter der Stadtbevölkerung zu modificiren im Stande ist. Was selbst in ethnographischen Studien wohlbewanderten Autoren, wie noch neuerdings Lüher und Andree von einer schon im Mittelalter gemischten Bevölkerung der Stadt und ihres Patriats, ja sogar von dem *pays Messin* als einem ursprünglich deutschen Boden verbreitet haben, gehört in das Reich der patriotischen Träume, wie ich an anderer Stelle urkundlich nachweisen werde.

**) Die französische Generalstabskarte behält diese deutsche Namensform bei, die lateinischen Urkunden haben *Nida*, eine französische Nebenform *Nède* finde ich nur bei Durival, *Descr. de la Lorraine*, Nancy 1779, T. I. p. 273; aber *Nied romande* schon bei Thierry Alix 1594.

***) Preuss. Jahrb. 1874, Bd. 34, S. 398: man habe zur Zeit der Besetzung durch deutsche Truppen allgemein gut deutsch verstanden, obwohl man sich nachher wieder für französisch ausgegeben habe. Nur den deutschen Ortsnamen hat der Zeuge an Ort und Stelle nicht gehört, da er sich aus dem französischen *Bannay* irriger Weise *Benningen* abstrahirt.

stehen konnte, in diesem Grenzbezirke das Deutsche als vorherrschend anzuerkennen. Dass *Raville*, noch bis zur Einverleibung in Frankreich im Jahre 1769 als deutsche Reichsgrafschaft Rollingen genannt, in demselben Thale mitten unter jenen Ortschaften liegend von seinem ehemaligen Deutschthum gar nichts bewahrt haben sollte, ist fast unglaublich und wird die officiële Zuteilung zum französischen Sprachgebiete wohl nur in dem zufälligen Umstande seiner administrativen Einverleibung in den übrigens durchaus französischen Canton Pange des Metzter Kreises ihren Grund haben, während jene andern Dörfer an der deutschen Nied zum Kreise Bolchen gehören.

Weiter gegen Südosten und bis zur Gebirgsgrenze des Elsasses verschwinden mehr und mehr, — wenn wir den amtlichen Angaben vollen Glauben schenken dürfen — jene im Westen häufiger vorkommenden Striche gemischter Sprache, dagegen dehnt sich hier, stellenweise bis zu einer Breite von etwas über zwei deutschen Meilen, eine Zone*) aus, innerhalb welcher während der letzten beiden Jahrhunderte und besonders seit der Aufhebung der deutschen Amtssprache in der lothringischen sogenannten *Allemagne* (1749) das deutsche Element mehr und mehr zurückgedrängt und endlich erloschen zu sein scheint. Wie stark oder wie schwach es freilich vordem in jener Gegend vertreten gewesen sei, darüber fehlt uns aus der Mehrzahl der betreffenden Ortschaften jede bestimmte Nachricht, ja für viele derselben haben wir überhaupt keinen andern Belog, als den, mitunter schon seit längerer Zeit verschollenen und nur urkundlich bezeugten, mitunter französisirten, seltener unverändert bewahrten deutschen Ortsnamen**). Manche derselben, namentlich von der hier so häufigen besitzanzeigenden patronymischen Form auf *—ingen*, also meist aus der Zeit der ersten germanischen Besitznahme herrührend, mögen überhaupt nur eine schwache germanische Ansiedlung inmitten der romanisch-keltischen Bevölkerung bezeichnet***), also keine dauernde Herrschaft deutscher Sprache zur Folge gehabt haben. An manchen Stellen dagegen, wie im obern Seille-Thal in der Umgebung von Dieuze, in dessen Salinen von jeher eine grössere Anzahl deutscher Arbeiter beschäftigt gewesen

*) In der Karte bezeichnet durch die blaue Grenzlinie innerhalb des rothbedeckten Feldes, welches die französische Sprache als jetzt dort ausschliesslich herrschende angiebt.

***) Einige derselben, freilich von etwas zweifelhafter Autorität, nahe der südwestlichen Grenze, sind aus Verschen in der Karte weggeblieben: so *Tietlingen* = *Dedeling*, *Atzey* = *Lezay*, *Dunlingen* = *Donnelay*, *Folkringen* = *Foulcrey*, *Ibingen* oder *Abingen* = *Ibigny*, *Hattingen* = *Hattigny*, *Reichen-thal* (?) = *Richeval*.

****) Daher sind ohne Zweifel die französischen Namen *Réchicourt* (*Richardi curtis*), *Gélucourt* (*Gisolfi curtis*) als ebenso alt anzusehen, wie die gleichbedeutenden *Rixingen*, *Gisselfingen*.

ist, auch in den benachbarten Dörfern, hatte sich deutsche Sprache wenigstens bei einem Theile der Bevölkerung noch bis vor wenigen Jahrzehnten erhalten und müsste, wenn die officiellen Angaben durchaus richtig sein sollen, erst in letzter Zeit völlig verdrängt worden sein*); ganz besonders aber möchten die Angaben über Alleinherrschaft des Französischen in den meisten Dörfern des (immer noch unzweckmässiger Weise mit dem Kreise Château-Salins verbundenen) Cantons Albersdorf, wie wir sie in Ermangelung anderer Nachrichten in der Karte befolgen mussten, einigem Zweifel Raum verstaten.

Von dem zum Kreise Saarburg (wie im Anschluss an die französirte Form der Name der Kreisstadt jetzt officiell festgestellt ist)**), gehörigen gänzlich französirten Canton Lörchingen ist die südöstliche Hälfte innerhalb des Gebirges, bis zum elsassischen Grensrücken hinauf unter drei ziemlich ausgedehnte, aber bei überwiegender Ausbreitung des Waldes nur mit zerstreuten Höfen angebaute Gemeinden getheilt. Von zweien derselben sind die Namen, aber auch nur diese, deutsch, denn wenn das den Grafen von Leiningen-Dagsburg gehörige Schloss *Türkstein* auch einst deutsche Bewohner hatte, so ist es schon seit 1636 Ruine, die Colonisten aber, welche jene Grafen erst seit 1700 in ihren Waldungen angesiedelt haben, sind nach ausdrücklicher Nachricht***) französische Lothringer gewesen. Nur im Thale der rothen Saar, im Gemeindebezirk von Albersweiler, müssen auch deutsche Ansiedler an der Ausrodung des Waldes und der Begründung neuer Wohnorte Theil genommen haben; nur daraus lassen sich, gegenüber nur zwei entschieden französischen Namen Charlot und Lavelle, die deutschen Benennungen der zahlreichen zerstreuten Annexe von Albersweiler, wie Colbeck, Grossmann, Soldatenthal, Thomasthal, Wassersuppe, Wolfsthal, Wüstkamm, erklären; dass aber heutigen Tages auf allen diesen

*) Benennungen von natürlichen Gegenständen pflegen freilich meist der herrschenden Sprache anzugehören, haben aber — wie das oben angeführte Beispiel der deutsch benannten Gehölze bei Fontoy zeigt — doch ebensowenig Beweiskraft, als Ortsnamen; so können leicht auch der Name eines Seille-Zuflusses *Werbach* und eines Teiches *Hoscher-Weiher* bei Dieuze nur als Reste älterer Zeit geblieben sein, — warum aber ist die deutsche Schreibart *Köking* (Hof und Wald NW. von Dieuze), statt der französischen *Quekin*, wie die französische Generalstabsaufnahme von 1837 hatte, erst in der revidirten Ausgabe dieser Karte von 1867 von den Franzosen selbst hergestellt worden?

**) Noch 1777 giebt Don Calmet als bei der deutschen (der Zahl nach überwiegenden) Bevölkerung üblich den der altrömischen Benennung *Pons Saravi* entsprechenden Namen *Saarbrück*, auch zum Unterschiede von der gleichnamigen bekannteren Stadt der jetzigen preussischen Rheinprovinz, „Kaufmanns Saarbrück“, woraus *Sarrebourg* nur eine, allerdings ziemlich alte, schon im 16. Jahrhundert vorkommende französische Umformung ist.

***) Beaulieu, recherches sur le comté de Dachsbourg, Paris 1836, p. 223.

Höfen die deutsche Zunge verstummt ist und der ganze Gemeindebezirk, wie es die amtliche Liste angiebt, französisch spricht, bestätigten mir auch die deutsch redenden Bewohner des angrenzenden Walscheid.

Oestlich jenseit des nördlichen Hauptrückens des Wasgenwaldes, also nach heutiger wie mittelalterlicher Begrenzung schon im Elsass, dessen Grenzen hier erst die Departementaleintheilung von 1790 verschoben hatte, bildet das obere Breuschthal mit seinem über die flachwellige Quellgegend hinaus südwärts gegen Französisch-Lothringen offenen Verkehrswege von jeher ein gemischtes Sprachgebiet. Das obere Thal mit den östlichen Nebenthälern, welche von der alten beherrschenden Burg noch immer den volkstümlichen Namen des *Ban de la Roche* (Steinthal) führen, ist der Sprache nach immer französisch gewesen, und nur dem Umstande der langen Herrschaft eines deutschen Fürstengeschlechtes oder dem Sprachgebrauche deutscher Grenznachbarn sind einzelne deutsche Umformungen (Belfus statt Bellefosse) oder Nebennamen (Bliensbach, Hohlenbach, Schönberg) zuzuschreiben. Weiter thalabwärts dagegen treten ausschliesslich deutsche, aber von der jetzigen französisch redenden Bevölkerung unverändert beibehaltene Ortsnamen auf, ein Beweis wie jung hier die, durch starke Zuwanderung lothringischer Arbeiter in das seit einigen Decennien fabrikreiche Thal geförderte Verwelschung ist. Bei einer Wanderung durch diese Thäler im Jahre 1867 (wo ich beiläufig auch in Schirmeck und Rothau noch manche Deutschredende fand), erzählte mir ein Bauer aus Waldersbach, wie noch sein Grossvater allein des Deutschen, der Vater beider Sprachen kundig gewesen, während er selbst kein deutsches Wort mehr verstehe. Desto auffallender war mir inmitten dieser gänzlich verwälschten Bevölkerung die Fortdauer einer reindeutschen Wiedertäufercolonie, welche sich mitten im Waldgebirge unter den Ruinen der alten Burg *Salm* im vorigen Jahrhundert angesiedelt und danach benannt hat*).

Auch längs der östlichen oder elsassischen Abdachung des südlichen (mit seinem Nordende im Osten das Breuschthal begrenzenden) Rückens des Wasgenwaldes, namentlich im Schutze der oberen Thäler des Giessen, der Leberau, der Weiss, hat sich das romanische Element seit dem ersten Eindringen der Germanen ziemlich in seinen alten Grenzen erhalten**), an einzelnen Stellen aber, wo die Strassen-

*) Da sie zur Gemeinde Vorbruck (la Broque), eigentlich einer Vorstadt von Schirmeck, gehört, so ist evident die officielle Angabe ausschliesslich französischer Familiensprache für diese Gemeinde nicht ganz richtig.

**) Besonders das obere Thal der Weiss (der jetzige Canton Schnierlach oder la Poutroye), zur Zeit der alemannischen Eroberung im 5. Jahrhundert gewiss noch grösstentheils Waldwildniss, ist davon so gut wie unberührt ge-

verbindung mit Lothringen am leichtesten ist, sogar kleine Fortschritte gemacht, denn für die jetzt durchaus französisch redenden Dörfer Steige, Breitenau und Rumbach bezeugen ihre Namen, für welche es keine wälschen Nebennamen giebt, den deutschen Ursprung; in das Leberthal hat umgekehrt der schon im Mittelalter blühende, jetzt durch die Industrie verdrängte Bergbau eine grosse Zahl Deutscher aus der elsassischen Ebene, in welche es sich öffnet, herbeigezogen. Im übrigen sind die grösstentheils selbständigen, nur in drei Fällen umgelauteten deutschen Nebennamen der französischen Gemeinden des Giessen- und Weiss-Thales nicht sowohl auf deutsche Volksmischung, als auf die jahrhundertlange Unterordnung unter deutsche Herrschaft zurückzuführen.

Ganz dasselbe gilt von einer andern Gruppe von Doppelnamen, welche sich in erheblichem südlichen Abstände von den letztgedachten (indem auf 8 Meilen der hohe Gebirgskamm zugleich Reichs- und Sprachgrenze bildet), im Sundgau an der jetzigen Südwestgrenze des Elsasses findet, und auf schweizerischem Gebiete (Berner Jura, ehemaligem Bisthum Basel), noch jetzt, auf französischen (Arrondissement Belfort) im früheren Sprachgebrauch jene Grenze noch weit überschreitet. Der sprachliche Charakter dieser Grenzorte ist durch die in der Karte benutzten officiellen Angaben ausreichend festgestellt.

Überblicken wir das Gesammtergebniss, soweit es sich in Zahlen darstellen lässt, so beträgt die französisch redende Bevölkerung innerhalb der Südgrenze des Ober-Elsasses nicht mehr als ungefähr 3500 Seelen (2300 in der westlichen, 1200 in der östlichen Gruppe); im Weiss- und Leberthal, die gleichfalls zum Ober-Elsass gerechnet werden, 28,000, im Giessen- und Breusch-Thal des Unter-Elsasses etwa 26,500, also im ganzen Elsass (abgesehen von der nur theilweise ansässigen Fabrikbevölkerung in Mülhausen und Umgegend), nicht über 58,000 oder ungefähr $5\frac{1}{2}$ Procent der Gesammtbevölkerung. Viel weniger sicher lässt sich die Gesammtziffer für Lothringen ermitteln, wegen der vielen noch obwaltenden Unsicherheiten über die Zuteilung ganzer Gemeinden.

Bis zur Feststellung genauerer Resultate mögen folgende Ziffern für Lothringen wenigstens als annähernd gelten:

blieben und hat von jeher unter der deutschen Bevölkerung des Elsasses eine auffallende Ausnahme gebildet; durch den hohen unwegsamen Gebirgsrücken von dem Verkehr mit dem westlichen Frankenlande abgeschlossen, haben die dortigen romanischen Bewohner ein sehr alterthümliches, dem französisch redenden Lothringer durchaus unverständliches Patois bewahrt, dessen nähere Erforschung noch interessante Aufschlüsse verspricht. Beispielsweise nennen sie die elsassische Hauptstadt nicht *Strassbourg* wie die übrigen Franzosen, welchen der deutsche Name erst im späteren Mittelalter geläufig geworden ist, sondern mit dem im Französischen und Spanischen aus älterer Zeit her eigenthümlichen Vocalvorschlag *Etrabourg*.